

BÖSE ÜBERRASCHUNGEN

VON VASCO BOENISCH

König Philipp staunt: »Ich habe so einen Menschen noch nicht gesehen.« Doch Christoph Schlingensiefel resigniert: »Das ist doch falsch, was ich da mache.« »Jetzt leg mal dein trauriges kurdisches Schicksal ab«, blafft Frau Kelich von rechts das Selbstmitleid weg, und reflexartig zuckt Mutter Wolffen zusammen: »Jawohl, Herr Hauptmann!« Linda Loman blickt lächelnd herüber: »Das Leben besteht halt aus Enttäuschungen.« »Wo du doch nichts vom Leben verstehst«, ätzt Christine Linde. »Wie – ich verstehe nichts vom Leben?«, entgegnet Warja entgeistert. »Aus Tod wird Leben, aus Natur Beton, aus Beton Tod«, heben die Geißenpeter besserwisserisch an, und die Irgendwie-Nachbarin springt bei: »Man werde doch noch mal seine Meinung äußern dürfen.« Peinlich berührt, schüttelt Theo Papatheodorou den Kopf: »Ich schäme mich für euch.«

Theater trifft Theater. Zehnfach. In Berlin. Scharf und verletzend. Ehrlich und zutiefst berührend. Voller Leben, vielseitig, vielstimmig. Das Theatertreffen 2011 vereint Freiheitsphrasendrescher (Don Carlos) und Weltverschlimmbesserer (Via Intolleranza II), Leitkulturpessimisten (Verrücktes Blut) und betrogene Betrüger (Der Biberpelz), Leistungsdruck-Loser (Tod eines Handlungsreisenden) und Emanzipationszyniker (Nora), Realitätsverweigerer (Der Kirschgarten) und Katastrophenbeschleuniger (Das Werk/Im Bus/Ein Sturz), Betroffenheitsblutsauger (Die Beteiligten) und Vaterliebetöter (Testament). Das Theatertreffen 2011 ist – ganz schön böse.

Und das mit Leidenschaft. Mit einer ansteckenden Lust an Garstigkeit, an Biss und Bitterkeit. Ja, mit der Entschiedenheit, nur im Fiesenen, Unartigen, Gemeinen oder Unverfrorenen, Sarkastischen oder skrupellos Desavouierenden die Dinge auf den Punkt zu bringen. An einen Kern

zu rühren, zu dem man anders nicht vordringt. Und uns so die Welt in ein Licht zu rücken, in dem wir sie vor lauter politischer Korrektheit, verklemmter Vorsicht oder konsenssüchtiger Harmoniesoßenseligkeit sonst nicht sehen.

DAS SCHLECHTE IM MENSCHEN

Der größte Bösewicht(l) von allen ist Herbert Fritsch. Regie-Newcomer mit 60 Jahren – das deutet, sagen wir mal, auf Lebenserfahrung hin. Seine Oberhausener »Nora« ist befreit von allem sozialromantischen Emanzipationskitsch, seine Nora ist sexy und souverän, Puppe und Prinzessin, eine Pumuckl-Lulu. Mit radikaler Konsequenz zeigt Fritsch ihre Ehe als psychedelischen Albtraum und unsere Welt als Nosferatu-Kabinett voller Lustmolche und Frustrierter. Genüsslich lässt er sodann Noras Erkenntniswandel im realtherapeutischen Psychogelaber verlappern. Böse Überraschungen beim Theatertreffen! Auch für manche Verschwörungstheoretiker, die hinter der Absage an die meisten Großbühnen und Großregisseure Kalkül wittern. Berechtigt statt berechnend ist aber auch die andere Einladung an Herbert Fritsch für seinen Schweriner »Biberpelz«. Extrem wieder der formale Zugriff, größtmöglich wieder das freigesetzte Ensemblepotential. Aber statt ein bürgerliches Befreiungsmärchen höllisch gegen den Strich zu bürsten, legt er bei Hauptmanns derber Diebeskomödie den Turbovorwärtsgang ein. Atemberaubend schnell, schräg und spaßig überrollen zur Kenntlichkeit verzerrte fauchende Gaunerfratzen die Staatsgewalt und das Publikum. Hier glaubt einer noch an das Schlechte im Menschen – und dass es gut so ist.

Die moralischen Abgründe hinter ach so »aufrichtiger Anteilnahme« seziert dagegen Kathrin Röggla in ihrem Stück zum Kampusch-Fall. Ihre


THEATERTREFFEN-JURY 2011
VASCO BOENISCH

Theaterkritiker, Moderator (WDR)

FRANZ WILLE

Redakteur (Theater heute)

ULRIKE KAHLE-STEINWEH

Freie Autorin, Theaterkritikerin

WOLFGANG HÖBEL

Theaterkritiker, Autor (Spiegel)

CHRISTINE WAHL

Freie Autorin, Theaterkritikerin

ELLINOR LANDMANN

Theaterredakteurin (DRS 2)

ANDRES MÜRY

Freier Theaterkritiker, Publizist

vermeintlich harmlosen »Beteiligten« offenbaren die vielleicht schwärzeste Weltsicht dieses Theaterjahrgangs. Parasitäre Quasi-Freunde und Mächtegern-Journalisten vergewissern sich ihrer selbst im Mitgefühl, bis sie selber in perfider Umkehrung der Tatsachen sich als Opfer einer Aufmerksamkeitskampagne sehen. In seiner österreichischen Erstaufführung belebt Stefan Bachmann Rögglas artifizielles Textkonstrukt mit süßsauerlichen Bild-, Film- und Musikzitat, die sich nicht nur zu einem bitterbösen Sittenbild der Mediengesellschaft, sondern auch ganz Österreichs verbinden. Ein bonbonbunter, eiskalter Abend.

THEATER ALS (UN)MORALISCHE ANSTALT

Ist die schlechte Welt mit dem hitzigen Herzblut der Überzeugung zu bekehren? Jedenfalls tritt so der Marquis von Posa vor den spanischen König. Und wenn selbiger am Ende vor dem Großinquisitor einknickt, fleht er: »Leidenschaft riss mich dahin, vergebte mir.« Privateste Emotionen bestimmen die große Politik stärker als jede Ideologie, das arbeitet Roger Vontobel in seinem fein säuberlich aktualisierten Dresdner »Don Carlos« stringent heraus. Und offenbart damit letztlich ebenso ein wenig schmeichelhaftes, wenngleich sehr modernes Weltbild. Wo Schiller noch das Theater als moralische Anstalt beschwor, strecken heute selbst die letzten anerkannten Erziehungsanstalten alle Waffen. »Alter, fick dich«, schallt es längst nicht nur durch Neuköllner Klassenzimmer. Doch jetzt wird durchgegriffen! In dem politisch absolut unkorrekten Berliner Publikumshit »Verrücktes Blut« will eine Lehrerin ihre türkischen und arabischen Schüler moralisch läutern, indem sie sie zwingt,

»Die Räuber« und »Kabale und Liebe« zu spielen. Deutsche Leitkulturrevolution mit vorgehaltener Knarre – fieser kann man das Gutmenschentheater seit Schiller nicht karikieren, listiger die wohlfeile Integrationsdebatte nicht vorführen. »Wer soll euch

glauben, dass ihr keine Affen seid, wenn ihr nicht mal das schöne Wort Vernunft aussprechen könnt!« Mitleid und missionarischer Heilseifer gehen bei dieser Abgesandten der Sarrazin-Armee im Gewand der aufgeklärten Germanistin eine grotesk ungute Verbindung ein, die im Moment des faktischen Siegs der Schusswaffe die eigene moralische Niederlage feiert. Was die Frage aufwirft: Muss der, der die Welt verbessern will, selbst ein besserer Mensch sein?

Christoph Schlingensiefel hätte das verneint. Er wollte nie klüger sein als jene, denen zu helfen in den letzten Jahren seine Mission war. Ein Operndorf für Afrika – da gerierte er sich auch als kolonialer Kulturattachée. Doch das war ihm egal, es ging um die Sache, er schonte sich nicht. Freimütig offenbart(e) er schließlich in »Via Intolleranza II« sein Scheitern, das Scheitern des letzten beherzten Entwicklungshelfers: »Wir müssen da wegbleiben, das ist das Beste, was passieren kann. Taxi rufen, abhauen, Schnauze halten!« Mit ansteckendem Furor wehrt(e) er sich gegen opportunes Sympathisantentum: »Wenn mir einer um den Hals fällt, kriegt er eins in die Fresse, ich kann diese ganze Knuddelerei nicht mehr aushalten.« Seine Performance gewinnt noch, indem er ohne falsche Rücksicht selbst die eingeflogenen, freundlichen Afrikaner karrierefiziert um Manager und Plattenkäufer buhlen lässt. Und indem er trotz Ethnopathos ungeschönte Wahrheiten bekennt: »Mir reicht es jetzt allmählich, dieses Scheiß-Afrika.«

... FÜR DEN MUT, EHRlich UND UN- HÖFLICH ZU SEIN.

Wenn diese Theatertreffenauswahl ein Zeichen setzt, dann für den Mut, ehrlich und unhöflich zu sein. Und sich im Zweifelsfall selbst zur Disposition zu stellen. Denn wer offen ausspricht, was andere nicht zu denken wagen, macht sich nicht nur Freunde. Auch die PerformerInnen von She She Pop scheuen keinen Konflikt. Vor der Folie von Shakespeares »König Lear« stehen sie mit ihren eigenen Vätern auf der Bühne und erörtern deren »Testament«. Skrupellos werden Erbausschüttungen mit Gegenliebe verrechnet, werden Lichtenstein-Drucke eingefordert und Pflegefallvorsorgen überprüft. Das ist irritierend ungebührlich, einnehmend aufrichtig und mitreißend persönlich.

WELTUNTERGANGSTHEATER

Wo Shakespeare appelliert: »Nicht, was sich ziemt, nur, was wir fühlen, sagen« und in She She Pop gelehrige Nachfahren findet, lernt Willy Loman eine andere, umso bitterere Lektion: »Es ist nicht wichtig, was du sagst, sondern wie du es sagst.« Verzweifelt klammert er sich an den Irrglauben, dass man es mit Disziplin und Fleiß schon schaffen wird. Wie eine Verheißung aus grauer Vorzeit, in der die Wohlstandsverlockungen des Werbefernsehens noch schwarz-weiß und die Küchengeräte bestenfalls pastellfarben waren, inszeniert Stefan Pucher den »Tod eines Handlungsreisenden« kinokünstlich im Fifties-Design, missgönnt gefühlsechte Rührseligkeit bis knapp vor Schluss. Skepsis statt sozialdemokratischer Aufstiegsromantik. Ein subtiler Seitenhieb auf eine so genannte Leistungsgesellschaft, die heute noch den Versprechen vorglobaler Wirtschaftszusammenhänge nachrennt. »Ich wusste, eines Tages schaffen wir es«, resümiert Willy Loman – und braust beseelt in den Freitod. Zynischer geht's nicht.

Ohne gefühlsduselige Melancholie inszeniert auch Karin Henkel Tschechows »Kirschgarten«. In einem zirzensisch überdrehten Amüsierzwang rennt die Familie der Gutsbesitzerin Ranjewskaja dem Leben hinterher, purzelt, taumelt, tanzt auf dem Vulkan und geht mit Pauke und Trompete unter. Eine selbst verschuldete Schuldengesellschaft, die so selbstvergessen die Augen vor der Wahrheit verschließt, dass man geneigt ist, Lopachin beizupflichten: Weg mit dem Garten, her mit dem »Ich übernehme Verantwortung«-

Bewusstsein! Dass Lopachin damit tief in die neoliberale Phrasenschublade langt und man in Köln bereits einen Blick auf seine aufziehende trostlose Plastikblütenneuzeit werfen kann, holt Tschechows Jahrhundertwendedrama unbarmherzig ohne Umschweife ins Heute. Zielstrebig ziellos lässt Henkel am Ende alle »auf in ein neues Leben« eilen, als gälte es, die aktionistische Moderne gleich mit zu verspotten.

Die Königin des Hohns ist und bleibt aber Elfriede Jelinek. Das Kölner Schauspiel staffelt »Das Werk«, »Im Bus« und »Ein Sturz« zu einer furios-zornigen Zivilisationsabrechnung mit dem Stadtarchivesturz als fröhlich begossenem Höhepunkt. »Zwei Stück Tote«, lautet in unnachahmlich boshafter Bürokratendiktion die Bilanz der Kölner Katastrophe. Und Karin Beier setzt noch einen drauf und inszeniert die apokalyptisch anschwellende Trilogie als sprudelndes Weltuntergangsspektakel, in dem dümmliche Provinzpolitiker und dreiste Fortschrittsvorreiter gleichermaßen der Lächerlichkeit preisgegeben werden. »Unser Wille geschehe, im Himmel wie auf Erden, also auch im Wasser«, schwingt sich die verblendete Menschheit in olympische Höhen auf und wird von Mutter Natur gnadenlos weggeschwemmt und verschluckt. Ende der Vorstellung.

Gute Aufführungen kommen in den Himmel, böse kommen nach Berlin? Natürlich ist das nur ein Teil der Wahrheit. Oft sind die eingeladenen Inszenierungen auch großartige Schauspieler- und Ensembleabende. Stets sind sie künstlerisch gewitzte Auseinandersetzungen mit aktuellen Fragen. Abende, die lustvoll das Theater in seinem phantastischen Reichtum feiern und seinen Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz eindrucksvoll behaupten.

Und doch, blickt man auf die rund 320 Aufführungen, die die Jury bereist hat auf breiten Wegen und kleinen Trampelpfaden – vom 50-Platz-Garagentheater bis zum monumentalen Open-Air-Spektakel – so fällt auf: Am spannendsten wird es dort, wo man sich reibt. Wo man wagt, statt wiederkäut. Wo man stichelt, statt ein Stammpublikum umschmust. Wo man scharf hinschaut und Augen öffnet: für unbequeme Wahrheiten, bissige Befunde. Für böse Überraschungen.